

B r i e f e

und

Blutthor-Reifen

in den

überreichlichen Hochalpen.

von

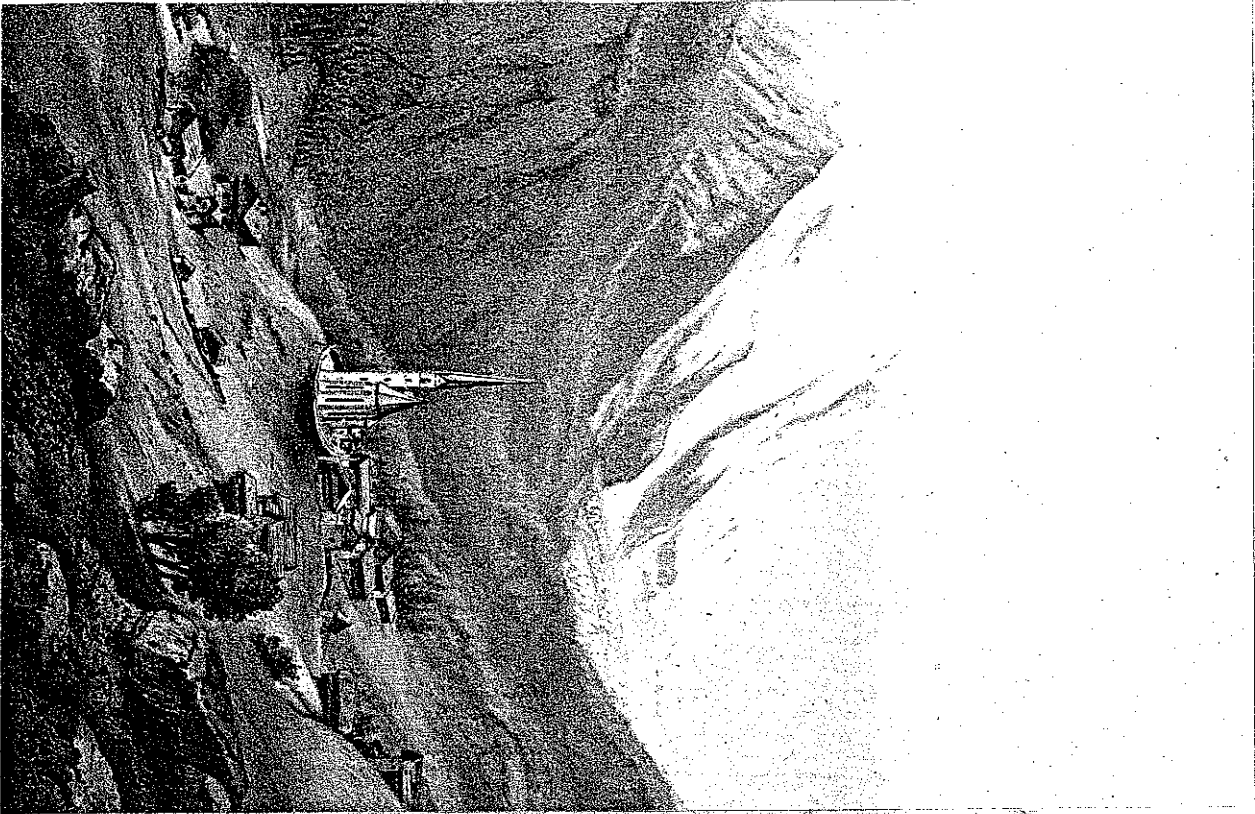
Dr. Anton von Kuhnner,

Stiftsarzt der k. k. österreichischen Gesellschaft und Vorstand des österreichischen Alpenvereins.

Mit sechs Abbildungen in Formeln und einer Zeichnung.

Wien.

Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.



Formol.

Der Satz, daß die österrreichischen Alpen viel weniger gekannt und besucht sind, als sie es nach den reichen Naturschönheiten verdienen, welche sie umschließen, ist so oft wiederholt worden, daß man fast Anstand nehmen muß, ihn neuerlich auszusprechen. Dennoch brängt er sich jebern, der es unternimmt, sie im Ganzen oder in ihren einzelnen Theilen zu schildern, als eine unumstößliche Wahrheit von selbst auf.

Was in dieser Beziehung von den österrreichischen Alpen im Allgemeinen gilt, hat noch ungleich mehr Geltung von den höchsten Regionen derselben. Wie viele der herrlichsten Glimpsigen Oesterreichs hat noch niemals eines Menschen Fuß betreten, wie viele interessante Gletscherpässe sind noch nie überschritten worden!

Der Grund dieser Erscheinung gibt es mehrere; doch ist der Mangel aufsparender Schilberungen unseres Hochgebirges nicht der letzte davon, und leider kann der Vorwurf der Schwelgerei in dieser Richtung von uns Oesterreichern nicht ganz abgesehen werden, denn über so manche wirklich unternommene große Berg- und Gletscherfahrt in den Hochalpen des Vaterlandes steht jede Mittheilung für mehrere Kreise.

Als ich mir die Aufgabe setzte, das österrreichische Hochgebirge möglichst genau kennen zu lernen und zu dem Ende, weil ich nur auf diesem Wege die Aufgabe für lösbar halte, in jeder Gebirgs-

gruppe mindestens eine, nach Umständen auch mehrere, ihrer Bedeutung, sie beherzschenden Spitzen zu erklimmen, sagte ich zugleich den Vorsatz, die erfolgreicheren Bergfahrten zu veröffentlichten, und, sobald ich mein Ziel als Bergsteiger als erreicht betrachten könnte, diese Monographien gesammelt herauszugeben.

Dadurch hoffte ich einen Beitrag zur Kenntniß der heimathlichen Alpen zu liefern, der mir um so höherwerthvoller schien, als, ganz in Uebereinstimmung mit der vorangeführten Bemerkung über den Abgang von Bergreisen unseres Vordaher, dies und vornehmlich seine höchste Region und die Erstbegehung ihrer Spitzen in allen Geographien, Topographien und Reisehandbüchern über Oesterreich, selbst in dem besten der letztern, dem trefflichen Werke „Die deutschen Alpen“ von Schöpl erschienen, nur mangelhaft behandelt wird, und so mein Werk eine Ergänzung dieser Schriften bilden könnte.

So manche Veröffentlichung aus meiner Feder hat seit janzig Jahren in der Wiener Zeitung, in Friedrich Wittmann's Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, in Grantl's Sonntagsskizzen, in der Allgemeinen Augsburger Zeitung und in den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft stattgefunden.

Allein die Beendigung meiner Aufgabe in unserem Gebirge sollte nicht so schnell erfolgen, als ich gehofft hatte, und damit war zugleich die Herausgabe der Sammlung meiner Schriften hinausgeschoben.

Wer das österreichische Gebirge auch nur in den Hauptumrissen kennt, wird zusehen, daß meine Aufgabe eine große genannt werden muß. Bei der ungemessenen Ausdehnung unserer Alpen war eine ansehnliche Zahl von Hochspitzen zu erklimmen, diese Zahl wurde noch bedeutend dadurch, daß nur zu oft bei den Erstbegehungen Umwetter eintrat, oder mindestens der Nebel den Ausblick verhinberte, der Zweck daher nicht erreicht wurde, und die misslungene Expedition durch eine neue ersetzt werden mußte oder noch muß. So habe ich mindestens hundert der höchsten Spitzen und Pässe der Alpen vom Wiener Schneeberge bis zur Schweizer Grenze, von

den Grenzgebirgen gegen Baiern bis zu jenen gegen die Lombardie und das venetianische Tiefland betreten, und dennoch hatte ich es, um sagen zu können, meine Kenntniß der Hochalpen Oesterreichs sei eine möglichst vollständige, für notwendig, noch so manche Berg- und Meistersfahrt mit günstigen Erfolge auszuführen.

Neulich und hauptsächlich haben die für große Gebirgsunternehmungen höchst unglücklichen Jahre 1860 und 1862 die endliche Lösung meiner Bergaufgabe in das unbestimmte hinausgerückt.

Mittlerweile wurde ich wiederholt aufgefordert, mit der Veröffentlichung meiner gesammelten Aufsatze über das österreichische Hochgebirge wenigstens zu beginnen, und so bringe ich nunmehr einen ersten Band zum Drucke.

Er hat einen Theil der Centralalpen, die hohen Tauern, zum Gegenstande, theils, weil ich in dieser Gegend nur mehr eine oder die andere Ergänzungswerte vorhabte, theils, weil der Fremdenzug nach ihr in der neuesten Zeit am meisten zugenommen hat und deshalb Mittheilungen über sie einer größeren Zahl von Gebirgsfreunden willkommen sein dürften. Vorzüglich die Glaciersgruppe wird sehr viel von Tauernreisenden besucht, und sie ist auch vorzugsweise in diesem Bande beachtet.

Gefallen es die Bergkämme, so sollen noch einige meiner Wanderungen in den hohen Tauern, dann meine Bergfahrten in den übrigen Theilen der Central-, so wie in den Nord- und Südalpen Oesterreichs, den Stoff eines später erscheinenden Werkes bilden.

Die in diesem Bande enthaltenen Skizzen sind zunächst für das Interesse des Kunst- und Bergsteigers berechnet, wenigstens es mir nicht zweckmäßig erschienen hätte, dabei nicht auch das topographische und geographische Element im Auge zu behalten.

Sie sind nicht gleichzeitig, sondern so ziemlich in derselben Ordnung entstanden, in welcher die Gebirgsreisen, die sie schildern, in den Jahren 1842 bis 1859 gemacht worden sind. Ich habe jedoch gedankt, die seit der Verfassung der einzelnen Monographien hinsichtlich des Gebietes, das sie behandeln, von dritten Personen

errungenen namhaften Erfolge und gemachten bedeutenderen Reistimen in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung nicht unberücksichtigt lassen, sondern sie dort, wo ihre Erwähnung mit am besten am Platze schien, in Anmerkungen oder am Schluß der Abhandlungen besprechen zu sollen.

Schon bei meinen früheren Veröffentlichungen wurde mir wiederholt bemerkt, daß die Beigabe einer Karte zum Verständnisse der Schilderungen wünschenswert sei, und wenn auch beim Erscheinen der Mittel in den Zeitungen eine solche Beigabe nicht thunlich war, so habe ich doch die Berechtigung dieser Anforderung vollkommen erkannt, und ich verbanke die beigezeichnete Karte des Blocherggebietes der Mitte des durch seine Reisetage und seine in Petermann's geographischen Mittheilungen, Jahrgang 1860, aufgenommene, orthographisch = physisch-karte Karte des Großglockners und seiner Umgebung um die Seite der Höhen Zahlen sehr verdienten Herrn Franz Seil in Salzburg.

Wennso glaube ich durch die Beigabe einiger, nach Originalaufnahmen der ausgezeichneten Landchaftsmaler Professor Thoma's Erber und Anton Rantsch, und des rithmisch bekannten Schillers des ersten, Ignaz Dorn, angefertigten Ansichten aus den von mir geschilderten Gegenden das Interesse des Lesers nur erhöht zu haben.

Somit übergebe ich diese Blätter allen Freunden der erhabenen Hochalpen Oesterreichs. Möge ihnen die Durchsicht derselben auch nur den geringsten Theil des Genusses gewähren, welchen mir die darin erzählten Bergfahrten gewährt haben, und ich werde mich für meine Mühe überreich belohnt finden.

Wien im Oktober 1863.

A. v. Kautner.

Inhalt.

Einleitung	Seite XI
Aus der Gruppe des Großglockners.	
Der Großglockner und das Wiesbachhorn, die Fühler im Gurtseithale, das Tauernhaus Ferleiten	3
Von Ferleiten über die Pfandlspitze nach Seisgenbühl	10
Erstigung des Großglockners	22
Das Felserebad St. Wolfgang am Weichselbache	48
Erstigung des großen Wiesbachhornes	62
Der Passergengletscher	94
Von Kaprun nach der Sohamnischütte auf der Passerze	114
Von der Sohamnischütte auf der Passerze über die Sothauscharte und den hohen Gang nach Ferleiten	140
Gerühre Stige über das oberste Passergentees und Uebergangspunkte auf dasselbe	156
Von dem Tauernhaus Ferleiten auf den Klöben	161
Das erste Goldbergwerk auf dem Klöben	176
Auf den Brenntogel und durch das Gutthal nach Seisgenbühl	180
Erstigung des Sohamnischberges auf der Passerze	193
Aus der Gruppe des Anifogels und Hochalpenpaisses.	
Erstigung des Anifogels bei Gastein	221
Das Malasthal in Stänthen, Erstigung des Hochalpenpaisses	242

Aus der Gruppe des Großenebigers.

Die erste Erstigung des Großenebigers am 3. September 1841 289

Seite

Aus der Lodner- und Menebigergruppe.

Ein Streifzug dies- und jenseits der Saanen.

I. Vom Sulferbade nach Mitterfüll 317

II. Von Mitterfüll nach Simml 327

III. Ueber den Fimmertauern nach Steinhaus im Mprentthale .. 340

IV. Vom Mprentthale durch das Steinthal nach Telfereden 357

V. Nach St. Jakob in Telfereden, dann über das See- und Zwifchen-
benn Rothhorn und Sulzenhorn und durch die Mluftig nach Mingen 369VI. Nach Schindigmaden, über das Maltreyer-Gaisler Thörl nach Stals
und nach der Dorfer Mlpe 374VII. Ueber den Salsferanern und durch das Einbadthal nach Mitten-
bort und zurück nach Bad Fald 386**Inhalt.**

Die Saanenhöfner 399

Aus der Fette der Gassen Gmern.

wieder auf das linke, sind zuletzt einen Hügel hinangestiegen und haben damit Felsigenblut selbst erreicht.

Als wir bei der Kirche und dem Birichshaus anlangten, sahng die Thurmuhr 2 Uhr. Wir hatten also von Gerleiten bis Felsigenblut beiläufig 10 Stunden benötigt, wovon wir freilich mehr als eine Stunde auf den Abhängen der Alpe und am Stande des Pfaffensteins in süßem Stillsitzen zugebracht haben.

Ersteigung des Großglockners.

Als ich am 30. August 1852 mit einem Bergfreunde und Stöberer, dem trefflichen Führer aus dem Gaischertale, in Felsigenblut anlangte, hatte ich schon den Iosündigen Marisch von Gerleiten über die Pfandhscharte gemacht. Dennoch brachten mich, da ich nach Felsigenblut nur gekommen war, um den Großglockner zu ersteigen, die triftigsten Gründe zu dem Entschlusse, noch an diesem Tage auf die Seitenalpe zu gehen, von wo aus am nächsten Morgen der Glockner erklimmen werden sollte.

Vor Allem kam Stöberer zu berathen. Der Mann war mir als der einzige Führer in Spingau und, wie ich jetzt sogleich erfuhr, auch in Felsigenblut, der die Führung auf dem Wege, auf welchem ich nach Spingau zurück zu kehren beabsichtigte, nämlich von der Pfaffensteig über die Gletscher des Glockner Eismeres unmittelbar nach Kaprun, zu übernehmen wagte, unentbehrlich, wollte ich nicht diesen mir liebgeordneten Plan ganz aufgeben. Stöberer konnte aber nach seinem Dienstverhältnissen nur drei Tage von der Familie wegstehen; davon war der erste schon mehr als zur Hälfte vorbei, der zweite mußte mich auf den Glockner, der dritte nach Kaprun führen. Ein Zubarren, wornach ich erst am 1. September auf die Spitze gekommen wäre, war also ganz unmöglich.

Dann trieben mich die Mitterungsverhältnisse an, keinen Augenblick zu veräumen. Schon seit den Mittagsstunden hatten sich die Nebel

an diesen und jenen Berg gehängt, auch hatte der Wind einen ungünstigen Zug genommen, und es war fast gewiß, daß das schöne Wetter nicht mehr lange anhalten werde.

So mußten denn bei der vorgeführten Tageszeit die Vorbereitungen zur Glocknerreise unabweislich getroffen werden. Zuerst habe ich es sich darzum, gute Führer zu gewinnen. Mein Reisegefährte über die Pfandhscharte beabsichtigte nicht die Glocknerersteigung mitzumachen, und ich konnte ihm darin nur vollkommen Recht geben. Nicht bloß daß seine Selbstübung und Beschönigung nicht für ein solches Unternehmen geeignet waren, so war auch trotz seiner wackeren Haltung auf dem Wege über die Pfandhscharte zu besorgen, daß ihm, dem Ungelübten, nach der Ermüdung des Vormittags, ein Marsch noch an demselben Tage auf die Alpe, dann nach kaum ein paar Stunden Marsch auf eine 12.000 Fuß hohe Spitze zu antretend sein werde. Ich war also bei dem Unternehmen allein und hatte mit zwei Führern genug. Die Herren von Mäher und Seiler hatten mir erst vor ein paar Tagen in Zell am See aus eigener Erfahrung Stund. als besonders tüchtigen Glocknerführer empfohlen, und ich erfuhrte deshalb den Mäher, mir diese Felsigenbluter Größe sogleich zu rufen.

Ob ich sah ich einen mittelgroßen sämigen Mann, mit einem ganz aufgeweckten, fast pfliffigen Ausdrücke im Gesichte, in kurzer brauner Jacke, den kleinen Strohhut auf dem Kopfe, sich beim Gaischertale nähern; er gab sich mir alsbald als Stund. zu erkennen und erklärte mir seine volle Bereitwilligkeit, mir als Führer zu dienen.

Eine kurze Besprechung einigte uns über den Führerlohn für ihn selbst und den zweiten Führer, dessen Wahl ich ihm überließ, und über das Mitzunehmen an Lebensmitteln und anderem Geräthe, was er besorgen sollte. Stund. versprach meinen Aufträgen genau nachzukommen und sich zwischen 4 und 5 Uhr mit dem zweiten Führer zum Aufbruche auf den Berg im Gaischertale einzufinden.

Meine eigenen Vorbereitungen zur Besteigung waren in wenig Minuten getroffen, denn außer dem Merkwürdigsten an Ausrüstung und Kleidung hatte ich nur das Fernrohr, Thermometer, den Compas, dann einige Randkarten zur Mitnahme vorgeurtheilt.

Die Zwischenzeit bis zum Eintreffen der Führer wollte ich benützen, um mich aus dem Stodnerbuche über die bis jetzt festgestellten Ersteigungen der großen Spitze und die Stauhschau von beselben zu unterrichten.

Doch trotzdem, daß mein Mittagsmahl nach den Eigenschaften des Seilgenbühler Büttelkaufes nur kurze Zeit in Anspruch nahm, kam ich halb zur Uebereignung, daß mehr Zeit, als mir heute gegönnt war, erforderlich ist, um in dem Stodnerbuche das zu finden, was man sucht. Ehemalig durch sein Alter, denn es besteht schon seit 30 bis 40 Jahren, ist es leider nicht minder gemüthlos worden, als fast alle ähnlichen Gedenkbücher, und man wird halb durch die Menge des geistlosen Getriebels, dem man darin begegnet, so erübbelt, daß man jede Geduld zur weitem Durchsicht verliert. Es ist einmal für Ziele, die sich nicht an öfterlicher Stelle gebraucht sehen können, schon dochgemüth, sich wenigstens geschrieen zu lassen!

Schwere Schritte verminderten zur Uebereignungsmannenen Zeit die Lusthaft der Führer, und ich ersuhr jetzt, daß der Stürzmeister von Seilgenbühler Eber mein anderer Begleiter auf dem Stodner sein werde. Auch hatte ich einen unvorhofften Gefehten an dem Stürzmeister gefunden, der mir erklärte, wenn ich nichts dagegen hätte, als Freiwilliger auf seine Fauft an der Ersteigung theilzunehmen zu wollen, und von mir natürlich mit Vergnügen als Besteigungsgenosse begrüßt wurde. Endlich mit dem Schloge 5 Uhr erfolgte der Aufbruch unter den besten Umständen der Dausgenossen des Stürzes, so wie des braven Stöberer.

Am Anfanqe führte uns derselbe Weg, auf welchem ich vor hening Stunden von der Passenge gekommen war, auf das rechte Ufer der Müll; doch halb versetzen wir ihn und hielten uns mehr gegen die linke Thalwand. Den Stodner, dessen Ausblick man bei der Ersteigung hier dann erst wieder von der Salmhöhe und dem Seitergletscher an hat, unbrauchbar beständig Nebel und dadurch wurde mancher Zweifel über das Gelingen des Zuges in uns regte.

Dort, wo der Weg gang nahe dem Stürzfall vorbeiführt, verließ mich mein Gefegefährte von heute früh, der mich bis hierher

begleitet hatte. Kurz darauf fühlten wir Stodner-Staubere, daß auch im Hochgebirge die Sonne des 30. August noch tüchtig brenne und der vom Stürzhöhe in Verbindungen zur Höhe seit aufsteigende Weg stellte uns manchen Tropfen Schweißes.

Er belohnt aber dafür sowohl an einer Gte durch einen hübschen Blick von Oben hinab auf den Stürzfall und seine stoffweise aufstehenden Säulen von Wasserfall, welche ihm den Namen Wasserfallan verschaffen, als auch durch den Stürzfall nach dem Stürzhöhe und auf dessen nördliche und nordöstliche Berge, den Kaisertrapp, Brenntobel, die Goldgöche und den Goldberg.

Die einsam gegen das Thal der Stürz zu liegende Spitze auf den Frogen vorbei, stromweise durch höchsten Müll, kamen wir nach kurzer Zeit an den Reiterbach.

Von seinem rechten Ufer führt ein ziemlich guter Weg nach Seils, am linken bogen steht der Reitersteig zur Reiterhose, und ihn betreten wir nun.

Der Steig ist untreitig schlecht; immer schein, läuft er jetzt seit aufsteigend, legt sich rasch senkend, an den letzten Abhängen des Reiterberges dahin, bisweilen über Steinplatten von ziemlich starker Neigung gegen die tief unten rauschende Reiter. Gewiß aber hätten wir ihn, auf dem wie auf hunderten anderen Stellen im Gebirge eben nur Vorstößt erforderlich wird, nicht so gar unangenehm gefunden, wenn er nicht so lange bauern und nicht in so trostloser Gegend dahinziehen würde; denn diese Schicht, durch welche sich die Reiter ihr tiefes Bett wühlte, ist kahl und traurig in allen ihren Farbentönen, und derselbe düstere Charakter ist gleichmäßig den nächsten Stiegen eigen, wie den freilich nicht bedeutenden Stiegen im Wintergumbe.

Nach in der Schicht liegt auf dem rechten Nachufer die Reiteralpe. Wir freuten uns um so mehr sie erreicht zu haben, als es inzwischen, trotzdem daß wir von Seilgenbühler in der umgebühlich kurzen Zeit von 2 1/2 Stunden heraufgestiegen waren, schon bedeutend dunkel geworden war.

Im Stürzen hatten wir uns alle um ein lustiges Feuer auf dem Berge der erträglich geräumigen Spitze gruppiert und herrschte allgemein

eine besagliche Stimmung, zu welcher nach der Aufschauungsweise jedes Einzelnen der Bedanke an die für morgen zu hoffenden Genüsse, die wöchstliche Wärme, der fetten Schwärze, der in der Pfanne der Geminu praxelte, oder endlich der rothe Zincker Wein am meissen beirung. Nachdem ich für morgen den möglichst frühen Aufbruch beschloffen hatte, zog ich mich bald in den mit vortheilhaften Theil des Genübens zurück. Hier war Sen im Ueberflusse vorhanden, auch war der Mann von der übrigen Gütte durch eine Bretterwand getrennt, und so hielt mich bald ein viel erquickenderer Schlaf umfangen, als er gewöhnlich einem Stächter auf den Alpen beschaffen ist. Meinen Anordnungen zufolge begann es jedoch schon um 1 Uhr Nachts in der Alpe wieder lebhaft zu werden.

Schnell war eine Kaffeekrüge in solcher Menge gefüllt, daß die große Goldschüssel, in die sie gegossen wurde, als jeder so viel zu sich genommen hatte als ihm befiel, und Manchem befiel es wahrlich nicht wenig, noch bei Meitem nicht geleert war, sondern eine hübsche Nachlese für die Geminu und ihren Güter entfiel.

Um 1 Uhr 20 Minuten brachen wir von der Alpe auf. Die Nacht konnte nicht schön genannt werden. Mingsum zogen Nebel, nicht lustige Nachtreuebel, sondern solche, denen man es ansah, daß sie ehestens auf den Bergen aufsitzen würden. Der Vollmond schien, doch mit oftmals unformtem Lichte. Aber selbst der zauberlichste Mondenschein könnte diese Landschaft nicht zur interessantesten gestalten.

Zwar leitet der Abeg sogleich von der Alpe weg am linken Stadufer steil hinan und man hat schon bei der halb erreichten Döfenhütte einige Aussicht auf die in der Richtung von Sals liegenden Berge. Auch erweitert sich die Einsicht dort, wo in südwestlicher Richtung ein Fußweg nach Sals ablenkt. Doch diese Höhen und der Thalboden ringsum sind eben so öde, wie die von uns bisher durchsichtene Einsicht der Leiter.

Schauabach gibt in seinem höchsten schägenwertigen Werke „die beifügen Alpen“ die Höhe der Döfenhütte mit 6809 Fuß an und versteht darunter wahrscheinlich Meiner Fuß, in denen er in der Regel seine Höhenangaben macht. Auch meint er, die Döfenhütte werde das gewöhnliche Nachquartier der Stöckereifreiger sein müssen.

Die Alpe der Kaiserin am Reiterbache, auch söstlichweg die Reiteralpe genannt, deren Höhe nach Schlegel'scher 6240 P. F. beträgt, liegt aber in so geringer Entfernung von der Döfenhütte und bietet so ungleich mehr Bequemlichkeit dar, daß es jedenfalls viel zweckmäßiger ist, sie und nicht die Döfenhütte als Nachlager zu wählen.

Zugleich der Döfenhütte steht der Steig über mehrere gegen den Grund der Leiter zu fast abschüssige Felsenplatten. Sie können jedoch mit einem geringen Umwege umgangen werden, und dies bleibt immer ratsam, weil ein Ansgleiten auf dem glatten Gestein leicht möglich ist und die traurigsten Folgen nach sich ziehen könnte.

Bald hierauf verläßt man die Leiter, deren Rausche entgegen man schon so lange gehen mußte und wendet sich über zuletzt sehr steinige Meisen dem Stetscher in nordwestlicher Richtung zu, während der Nach mehr westlich in bogenförmiger Ausbiegung vom Stetscher bis hierher gelangt.

Bedeutend ihrer Form nach sind von den hier sichtbaren Höhen nur die Berge in der südlichen Richtung der Öberring, welche schon zur Schöberggruppe gehören, dann gegen Norden das Schwertel, sonst sind bloß noch über den nächsten Gügel am Abge gegen Südben unmerkliche Berge zu sehen.

Die Röhle der Nacht machte es, daß wir in anderkalb Stunden von der Alpe bei der nach Schauabach 8583' hohen Salmshöhe und damit am Stöckereck und dem Stetscher anlangten.

Der Mond schien etwas heller, doch unbedeutender noch immer von Zeit zu Zeit Wolken seine Scheibe, und die Nebel lagerten schon auf den Öberringbergen und den Höhen von Sals. Unweit und herrlich durch diese reineren Anfsichten angulichen glänzte dagegen der Morgenstern in funkelndem Silberlichte.

Obgleich keiner der schönsten Stetscher gibt das Salme oder Reitersee's doch immerhin ein interessantes Bild, als dessen äußerste Begrenzung sich rechts das Schwertel und links die Berge gegen Sals barstellen. Gegen diese Umwallung und zwischen ihr fließt in der Mitte der Stetscher herab. Aus ihm aber und als seine Stützwand steigt

rechts die Gohlenwartshöhe empor und links von der letzteren die mit ihr durch einen Eisgrat verbundene höhere Mlererzruhe. Ueber dem Eisstämme, der von der Mlererzruhe den obern Theil der Westseite des Gletschers dänneant herabfällt, erhebt sich fast in der Mitte des Abhanges über dem Eisfelde, mit Schaubach zu sprechen, „rosenfarbig gekullten“, der Doppelgipfel des Großglockners mit Steinbänken und Schneefurchten auf der Südwesseite, auf der Süd- und Ostseite entgegen mit schneeweissen Eisstämme.

Wang voran erblickt, nur wenig links von unserm Standpunkte und in geringer Höhe über denselben breitet sich die große Steinmoräne des Salnsteeles aus. Sie hat die Salmschürte gerthümert, und erblickt man die gewaltigen Blöcke, wie sie das Eis in ihrer Umordnung vor sich her geschoben hat, so kann man nicht zur Genüge kommen, daß es dies Treiben auf- und sich zur Ruhe geben wolle.

Wir ließen alles Ueberflüssige an Lebensmitteln unter einem Felsen jurück, labten uns noch an dem köstlichen Wasser, das eiskalt hier in der Gletscherhöhe ringsum dem Boden entquillt und begannen, und zwar, da der Schöner eben sein Haupt in Spelein borg, unter sehr zweifelhaften Verhältnissen zuerst über einzelne vorgeschobene Schneefelder in nördlicher Richtung unter dem Schutted hinauszufahren. Gletscherflüsse gähnten uns schon hier und da entgegen, doch waren sie zu wenig breit, um uns bei der Befestigung irgend wie hinderlich zu sein, und wir kamen bei der Mühle des Gerthnorgens über den noch festen Schnee, welcher auf dem Eisfelde lag, unglücklich schnell aufwärts.

Erst auf der letzten Strecke unterhalb der Gohlenwarte, kurz bevor man sich über die Felsen auf die Höhe des Graus hinanarbeiten muß, nöthigte uns die steile Steigung des Eisfeldes von den Kreuzeisen Gebrauch zu machen, um nicht bei der Gärte der Schneedecke über den Eisabhang, über den wir eben herankamen, wieder zurückzulegen.

Unser Schritt war fortan ein gar ansgezügiger geklickter, und in Folge dessen betraten wir um 4 Uhr 25 Minuten, also 3 Stunden und 5 Minuten nach dem Aufbruche von der Mühle, die Gohlen-

warte und hatten damit eine Höhe erreicht, welche Schlagabwicht mit 9813 P. F. angibt.

Hier oben auf dem Eisstamme erkannten wir mit Bedauern, daß wir von der Spitze jedenfalls nur eine theilweise Aussicht haben würden, es war uns aber schon hier klar, wie entstehend sie für Seiten sein müsse, der so glücklich ist, sie rein anzutreffen. Dem ungeachtet der gegen Nordosten und Osten sich massenweise thürmenden Nebel, ja gerade aus ihrer Befestigung ernahmen wir, daß in diesen Richtungen keine Höhe mehr die Aussicht in die tiefste Ferne beirrt; bloß das Schutted und der Kellersberg ragten unmittelbar an unsere Scharte gereiht, gegen Südosten noch um ein Gerüges über sie auf. Dagegen stieg die Erhebung des Glockners über die Mlererzruhe zur kleinen Spitze zur Rechten noch riesengroß über uns in die Höhe.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber schon verfinsterten rothe Streifen im Osten ihr korbiges Erscheinen. Jetzt nahm auch der Kampf des andredenden Tages mit der Nacht sein Ende, und das Farbenpiel von Grün zum Blau, welches in dem Maße, als das Silber des Mondlichts zerfloß, am Firmament die Oberhand gewonnen hatte, wurde allmählig durch rothe Tinten belebter.

Während wir der Mlererzruhe aufstiegen, trat endlich die Sonne selbst hervor; bei dem kalten Winde auf der Höhe eine sehr willkommene Erscheinung.

Auf dem Stamme zwischen der Gohlenwarte und der Mlererzruhe erstreckte sich uns auch der Einblick auf den 3000 Fuß tief zu unsern Füßen gelagerten Passerengletscher mit seinen Klüften und Abflüssen. Auf ihn fällt die Nordseite des Eisstammes und der Glocknerspitzen mit ihren Eisfeldern, welche letztere nach der Beschaffenheit des unter dem Eise befindlichen Gesteinsrippes hier eilige Erhebungen zeigen, dort wieder von Steinbänken durchbrochen sind, theil ab. Gegen Süden sinken dagegen der Eisstamm und die Spitzen bei Weitem nicht so tief, aber fast noch tiefer zu dem Salms- und Reintseele hinab.

Der Schnee war noch immer hart genug, um uns als eine feste Bahn zu dienen, und er begünstigte unsere Befestigung so sehr, daß wir schon 42 Minuten, nachdem wir den Eisstamm bei der Gohlen-

marriagearte betreten hatten, auf der Molersruhe angelangt waren. Sie liegt bekanntig 10500 F. hoch, nach Schlagsimmet 10432 F. F., und somit waren wir vom ersehnten Ziele nur mehr 1500 Fuß an Höhe entfernt.

Die Ausfahrt hatte sich inbessen mit jedem Schritte zum Theil eigentümlicher, zum Theil großartiger entfaltet.

Dort gegen Norden und Osten thürmten sich Nebelkallen mächtig übereinander, nun im nächsten Augenblicke in andere phantastische Gestaltungen überzugehen; jetzt tauchte aus dem nördlichen Gletschermere des Gledners eine Spitze empor, jetzt verschwand sie wieder und eine andere erhob sich über den Nebeln. In jener Richtung bafir, wo die Ausfahrt unbenommen war, in der südlichen und südwestlichen nämlich, war schon jetzt beim Auge ein entzückender Sinausblick gefaßt.

Die Fassung, die Fernsicht halb von der Spitze gemessen zu können, gemeinschaftlich mit der Fernsicht, bei längerem Beweilen auf einem der sonst gewöhnlichen Ansehplätze durch die nahen Nebelzüge zuletzt noch an der Betretung der Spitze gehindert zu werden ober mindehens um jeden Gemüß der Fernsicht von ihr zu können, stimmte mich gegen ein berlei längerer Beweilen.

Doch da wir bisher noch gar nicht gerastet hatten und die Führer es für gerathen hielten, für die eigentlich hier erst beginnende Hauptschwierigkeit der Ersteigung sich noch früher eine körperliche Stärkung mittelst rothen Eiroleerweines und kalten Bodfleidches beizulegen, so bemühten wir die Spitze der Molersruhe zur Raststation.

Die Molersruhe, ein Gelfamm zwischen den Stimmassen, lieferte in den taufend großen und kleinen Gelfstüden, welche rings reichlich um eben nicht in Reich und Gluck den Boden bedekt, das Material zu der hier befindlichen Steinplatte.

Gleich der von ohne Kalkanwurf und Dach mit den Sünden zum Ausblicke auch einer Schinne wie ein Ei dem andern und ist auch sein Boden beständig mit Schnee bedekt, so bleib er nichtselbstweniger als eine Aufsuchstätte für den Fall eines plößlich eintretenden Unwetters, sowie als ein gegen den stärksten Windanfall geschützter Ruheplatz für den schon ermatteten Glednerwanderer eine maere Nothflucht.

Zudem ist die Ausfahrt aus ihm gegen Süden und Westen bereits höchst großartig und trotz des Vorfages, mit der Fernsicht gang für die Spitze zu versparen, schickte ich doch hinweg durch die Genfer-Furrogate hinaus auf die prächtigen Eiroleerberge.

Als sich endlich Alles zum Aufbruch bereit erkärt hatte, zogen wir wieder hinaus zum mühevollen Werke.

Man steht nun am Fuße der von Dellgenhant aus sichtbareren eifigen Schuthe, welche immer feiler hinaufsteigend mit der kleineren Spitze des Gledners endet. Man heute wurden wir, wie wir später erfahren, während unseres Sinaufstimmens auf dieser Wand aus dem Glednerzimmer des Dellgenhantler Wirthshauses mit dem dort aufgestellten Fernrohe fleißig beobachtet. Wir waren aber eben jetzt wenig gekannt mit Dellgenhant Riebeselcke zu wecheln. Nicht allein, daß das Aufwärtstommen auf so feiler Gledbahn schon an sich mühsam war, so blieb ein kalter Wind mit großer Gewalt, und ein gelinder Ton, der sich immer wiederholte und den ich Anfangs für einen Hauf aus der Riehe des Wätherengledners hielt, war nichts anderes als die Stimme des Windes. Zudem fühlten wir den Einfluß der verblühten Luft auf unseren Organismus weigentlich insofeme, daß ein gelinderes Glednbleiben zum Aufwärtstommen nöthig war; von andern Uebelständen blieben wir verschont und es ging uns viel besser, als der Unkumbige aus unsern Gledschern, die ohne Ausnahme wie immer auf solchen Höhen Reidenblässe zeigten, vermuthet hätte.

Jetzt stiegen wir auch auf die Fingfkapfen der beiden Gelfelsköpfen, welche in den letzten Tagen die Spitze des Berges ersteigen hatten, und sie kübeten dort, wo ihrer mehrere über und neben einander in den Schnee eingebettet waren, häufig gerode auf der gangbarsten Linie der Wand, durch die Kälte eifig geworbene härtere Stellen, welche wegen ihrer Glätte vermeiden werden mußten.

Standen wir einen Augenblick still und blickten wir dann um uns, so gewahrten wir, daß wir bei der so feilen Steigung, ungedachtet des langsameren Schrittes, doch bereits hoch über die Molersruhe gekommen waren. Schon war selbst das Schwere und der Gledersberg, die sich so lange wader gehalten, unter unsere Linie hinabgesunken,

und der schiefe Gletscher des Glosners, das Gennitsee in der Mitte zwischen dem Reiter- und dem Reifschneise, lag vollends schon tief unter uns. Wir waren schon weit über 11.000 Fuß hoch. Jetzt wurde in immer kürzeren Zwischenräumen Salt gemacht. Zuletzt, etwa ein paar hundert Fuß unter der Spitze des hier zur Eisnadel geworbenen kleinen Glosners stellte sich Riendl, um ein gleichmäßigeres Aufwärtsteigen zur Erleichterung Aller zu erwohnen, an die Spitze des Juges. Er hatte das Seil um den Leib geschlungen, ich folgte gleichfalls mit dem Seile um die Mitte, dann Köhler, zuletzt Ober. Nach einer Anzahl Schritte wurde immer eine Pause gemacht. Doch solcher Pausen hatten wir nur erst wenige gemacht, als plötzlich Riendl durch ein gewaltiges Staudgen anzeigte, daß wir die kleinere Spitze des Glosners erreicht hätten. Auf unseren Uhren war es $6\frac{1}{4}$ Uhr.

Schon diese kleine Spitze hat keine ebene Fläche und besteht zu oberst aus einer gegen Norden und die Passirge überhängenden Eiswand von etwa 4 Fuß Höhe und 2 Fuß Dicke.

Wir nahmen deshalb unseren Standpunkt auf dem steilen Abhange gegen Süden, dort wo wir festen Boden unter dem Schnee und Eis vernünftiger und blüthen über die höchste Erhebung wie über eine Brüstung hinaus nach Norden und Osten.

Da wir auf dem Rückwege von der großen Spitze ohnehin hieher zurückzukehren mußten, so schlug ich vor, das alte Sprichwort „nach geschehener Arbeit u. s. w.“ zu beherzigen und sich sobald als möglich an den letzten schwierigsten Theil unserer Aufgabe zu machen.

Die große Spitze steht in fast westlicher Richtung von der kleinen. Um von letzterer auf sie zu gelangen, hat man zuerst auf dem südlichen Schneehange der kleinen Spitze 20 bis 30 Schritte in der Richtung der großen Spitze zurückzulegen. Man ist nun dort angelangt, wo die Nadel des kleinen Glosners steil nach Westen zu abfällt. Von hier geht es einige Klatter vom Rande dieses westlichen Absturzes in südwestlicher Richtung steil und nicht ohne Gefahr abwärts, und jetzt hat man die eigentliche Scharte, welche die kleine Spitze des Glosners mit der größeren verbindet, erreicht, und damit den bei Weitem gefährlichsten Punkt der ganzen Glosnerersteigung.

Die Schneide ist nämlich kaum einen Fuß breit, und so schmal sie ist, so besteht sie doch an ihren Rändern noch zum Theile aus Eis, das über die Felsenunterlage hinausragend jeden Augenblick durch den Tritt gelöst von seiner Verbindung auf die Gletscher hinabstürzen kann, welche rechts und links in der Tiefe von einigen tausend Fuß fast senkrecht unter der Scharte lagern. Somit zur Ersteigung der kleinen Spitze bloß Besinnlichkeit und Ausdauer, so ist zum Uebergange über die Schneide zwischen den zwei Spitzen Schwindelfreiheit und Muth die unerlässliche Bedingung. Mehe dem, welchen auf dieser Stelle ein Schwindel befallen würde, er wäre selbst mit dem Seile um den Leib in höchst schwieriger Lage. Wer aber muthig und schwindelfrei ist, wird durch das Seil, dessen Ende er in den Händen der starken Führer weilt, vollends zuversichtlich gemacht, in ihrer Mitte die Scharte halb überschritten und hierauf neu ermuntert auch die geringe Erhebung zur großen Spitze halb ersteigen haben.

Ich war wahrhaft erstaunt, als ich nach Ueberstreichung der Scharte, gestützt durch die Gewißheit, daß das hohe Ziel nun so viel als erzwungen sei, mit Riendl von der Scharte hinaussteigend, schon in wenig Minuten auf der zweiten höheren Spitze des Großglockners ankam. Meine Uhr zeigte 6 Uhr und 45 Minuten, und somit hatten wir im Ganzen von der Höhe auf die höchste Spitze 5 Stunden und 20 Minuten benötigt.

Nach folgte Ober mit dem Wirthe. Diesem war, als er die Scharte in der Nähe betrachtet hatte, Anfangs alle Lust vergangen, aus Unterhaltung über sie zu gehen, Ober's Zureden bestimmte ihn aber halb, uns hoch zu folgen.

Man wurde es auf dem Großglockner so lebhaft, als es dort nur immer möglich ist.

Nach die große Spitze, welche nach meiner beifälligen Theilnehmung um 10 Klatter höher sein mag als die kleine, ist in der Dampfacke wie diese gestaltet. Auch auf ihr steigt man von der südlichen Seite und zwar unmittelbar von der Scharte weg über Felsdurchbrüche, dann auf dem gegen die Klatter Gletscher geneigten südlichen Ginnahang empor, und auch ihr oberster Theil besteht aus

einer gegen Norden zu überhängenden Eiswand. Nur ist diese letztere noch höher als jene auf der kleinen Spitze, und deshalb ist erst bei ca. 10 Fuß unter ihrer obersten Linie der Barometerstand auf dem Südschnee dort angedrückt, wo man festes Gestein unter dem Schnee fand, an das man ihn mit Klammern befestigen konnte.

Ohne zunächst nahmen wir unsern Sitz, der freilich manches zu wünschen übrig ließ, denn es war eben nur ein durch das Gewicht unserer eigenen Körper zubereiteter Sitz im Schnee auf einer minder abhülligen Stelle von ein paar Schuh Breite. Die Stühle wurden übrigens ohnehin kein langes Sitzen. Nachdem etwas Brot und Wein genossen und dabei dem Auge das Schmelzen im Abfließen des ungenutten Besammitüberbleibes gegönnt worden war, ging ich an die Detailuntersuchung der Aussicht und Spitze. Zunächst festete das Barometer die Aufmerksamkeit.

Es ist ein überragender Augenblick, wenn es den Führern gelungen ist, den über dem Barometerkasten gleich einem Sattel angebrachten eisernen Stiefel von der Eiskapsel, worauf Kassen und Stiefel stehen und worin sie immer wieder anfrischen, loszureißen, sie diese Stille mit käsiger Sand in die Höhe heben, und nun der etwa 3 Fuß hohe, massive Gipsblock als Barometerkasten sichtbar wird, in ihm aber wieder nach Deffnung eines schuhhohen Spaltens an der nordwärts gelegenen Seite das höchst schön konstruirte Instrument selbst.

Eine solche Spur menschlichen Schaffens auf einer Stelle, wo alles Leben in Todeserwartung übergegangen ist, muß ein Triumph des menschlichen Geistes genannt werden.

Bekanntlich hat der Cardinal Strödel Salin dieses Barometer halb nach der ersten Erhebung des Großglockners im Anfang unseres Jahrhunderts hier anbringen lassen. Es ist zu klammern, daß es durch ein halbes Jahrhundert allen Stürmen da oben getrotzt hat. Wohl schüttelt es die nach Norden überhängende Wand vor der rauhesten Art der Stimme, den Nordstürmen, doch muß jedenfalls die Art, wie der Barometerkasten in dem Boden befestigt ist, eine höchst dauerhafte sein. *)

*) Das Barometer ist wahrscheinlich im sichtbaren Nachwinter von 1852 auf 1853 von der Spitze des Großglockners abgeführt. Schon der erste Erleger aus dem Jahre 1853 hat es nicht mehr dort angetroffen.

Als ich das Barometer untersuchte, zeigte es am 31. August 1852 7 Uhr Früh 18" 3'" 8'" Wiener Maß. Ich enthalte mich davon nach diesem Barometerstande die Höhe des Großglockners anzugeben. Denn erstlich ist auf Grundlage des Standes unseres Barometers der Berg schon wiederholt gemessen worden. Dann erlaube ich mir so lange an der Sicherheit der Barometermessungen zu zweifeln, als bei ausgezeichneten Instrumenten und ganz tüchtigen Beobachtern so verschiedene Resultate über dieselben Höhen erzielt werden, wovon gerade der Großglockner ein schönes Beispiel ist.

Messungen mit dem Barometer von Bergen, welche trigonometrisch noch nicht gemessen sind, verbinden alle Mindernehmung; wo aber so treffliche trigonometrische Messungen vorliegen wie im österreichischen Gebirge jene des k. l. Generalquartiermeisterstabes, will ich wenigstens nur auf diese kompromittieren, und so hat der Großglockner für mich ein für alle mal eine Höhe von 11.991 M. S., und ist durch diese Höhe zwar der König der österreichischen Centralalpen, aber nicht auch der höchste bewohnte Berg, welche Ehre er dem Ortels überlassen muß. *)

Obwohl wir wieder die eiserne Stille über das Barometer gaben, schrieb ich unsere Namen und in Ritze die hauptsächlichsten Notizen über die Besteigung auf ein Blatt Papier, welches wir im Barometerkasten voranden und worauf schon die Erstbeleger von 27. und 28. August d. J. ihre Namen und die Daten ihrer Erhebungen aufgeschrieben hatten.

Um diesen Aufzeichnungen fällt auf eine komische Weise auf, wie die Schriften von Seite zu Seite in dem Maße zitternder werden, als die der Reliefographie abgohbe Temperatur ihre Wirkung mehr und mehr auf die Fingerringe der Schreiber geübt hatte. Ich muß auch wirklich bekennen, daß ich froh war, als ich meine Aufzeichnung zu Ende gebracht hatte, denn ich fürchte bald eine empfindliche Stille in der Hand, wie sie bei dem banaligen Thermometerstande und dem kalten Winde leicht eintreten könnte. Während meines Aufenthaltes auf der Spitze zeigte nämlich das Thermometer im Barometerkasten, das im Schatten

*) Die neue Mittellängungsmessung hat die Höhe des Großglockners mit 12011 M. S., die Radialtriangulation dagegen sie mit 12007 M. S. gefunden.

und gegen den Wind geschützt war, etwa^s unter 0° N., das von mir mitgebrachte Bagegen, das frei an der Sonne, jedoch im Winde aufgehängt war, abwechselnd zwischen 0 und — 2° N., Beweis genug, wie auf solchen Höhen der Wind alleiniger Herr und die Sonne ihm gegenüber völlig machtlos ist.

Um aber die Spitze vollkommen zu kennen, müssen wir noch etwa zwanzig Schritte weit immer auf unserem Schabhang bis vorhin gehen, wo der Berg westlich gegen die Glocknerwand abfällt. Wir können nun ein paar Schritte weit nach Norden vortreten, finden hier wieder einen Gelschneidbruch und zwischen seinen Steinen eine bide Stränge von Eichen von einigen Fuß Höhe, welche, wie ich glaube, zu dem hier aufgerichteten Mistkäbelcher gehört. Sie kam mir aber glückselig davon als der Barometerstafeln und wurde so umgebogen, daß sie ganz herab bis zu den Felsstüden des freilich ziemlich steil ansteigenden Abens genügt ist.

Nacht man zunächst ihr, und um vor Schwindel sich zu sichern, an sie gekammert, noch ein paar Schritte auf den Felsen aufwärts gegen die Felswand erwähnte, nördlich überhängende, höchste Wand der Spitze, so steht man in einer Tiefe von gewiß 4000 bis 5000 Fuß wieder unter sich die Gasteige.

Und hinsichtlich seiner Fernsicht ist dieser westliche Standpunkt nicht außer Acht zu lassen. Von ihm aus hat man erstlich die vollständige Ansicht der nächsten Umgebung des Glockners gegen Westen und Nordwesten: der Glocknerwand, des Romarismontkopfes, des Johannisherges, der hohen Riffel, dann der obern Eisfläche des Glocknergebirges an den Bärenköpfen und der hohen Tod und der wunderbaren Abflüsse, welche von diesen oberen Eisflächen bis zum mittleren Passergentoben östlich vom Johannisherge herabreichen. Nicht minder bietet sich nur von hier die Fernsicht nach Westen bar, welche beim Barometerstafeln durch die südwestliche Gante der großen Spitze, auf der kleinen Spitze aber durch die Schiebung der zweiten Spitze überhaupt bekommen ist. In dieser Richtung gegen Westen liegt der ganze Zug der Kautenette vom Glockner bis zum Reichenspitze und Dreiherrnspitz.

Seite war nur ein Theil davon frei vom Nebel, darunter der Großglockner. Ich erinnere mich noch genau des Einbrudes, den mir der Großglockner vom Nenebiger aus gesehen gemacht hat und gestehe, daß für mich das Bild des Großglockners, wie er mit seinem unbestimmten Eisalare zum Großglockner herüberblickt, ein ungleich größeres ist, als jenes, welches der Großglockner mit seinen westlichen Felswänden vom Nenebiger aus darbietet. Das volle Bergfelsengerüst aber erbaute in mir, als ich in diesem Augenblicke plötzlich die sämmtlichen Ersteigungen des Großglockners seit der ersten im Jahre 1841 stattgefundenen, deren Theilnehmer ich war, und alle Ersteigungen der großen Spitze des Glockners seit ihrer Wiederbetretung nach dreißigjähriger Unterbrechung überblicke und zu dem Staustate kam, daß ich gegenwärtig *) der Einzige sein dürfte, dem es gegönnt war, den Großglockner vom Großglockner und umgekehrt den Nenebiger vom Glockner zu schauen.

Während ich von dem kleinen Anstige nach Westen zum Barometerstafeln zurückgekehrt war, brachten meine Führer, welche sich inzwischen mit dem heraufgenommenen Nenebiger erquid^{et} hatten, den südlischen Zoof auf mein Wohl aus. Ich erwiderte beifolgend und konnte ihn mit bestem Gewissen in die Worte setzen: „meinen ausgezeichneten Führer“, beim Stöhnheit und Sicherheit vereint mit Sorgfalt für den Nenebiger hat nicht leicht wieder ein Führer in dem Grade wie Diend^l und Eber.**)

Durch diese Zoofe kam ich gerade zu so viel Wein, als erforderlich war, mich in der nöthigen Wärme zu noch längerem Verweilen zu erhalten.

Sich war auch noch gar nicht zum Aufbruch gekommen und jetzt wurden erst das Nenebiger, der Kompaß und die Landkarten zur mög-

*) Im Jahre 1852.

** Die hier geschilderte Glocknerfahrt ist, wenn der Verfasser nicht tont, die letzte des unerschrockenen Diend^l gewesen, indem er schon im Herbstjahre 1853 ein Opfer der damals in Krain verheerenden Cholera-epidemie geworden ist.

Die Tauerthäuser.

Tauerthäuser kommen ihrem Namen entsprechend nur in der Tauerntette und speciell in der hohen Tauern vor.

Zur Erklärung der Begriffe Tauern und hohe Tauern scheinert hier vorerst ein paar Bemerkungen am Platze zu sein.

Wenn wir mit Sordlar als die hohen Tauern die Centralalpen zwischen dem Strimmlertauern und der Mischokarte annehmen*), so ist es nothwendig sich auch daran zu erinnern, daß die Tette der hohen Tauern häufiger schlechthweg die Tauerntette genannt und der Name Tauern bisweilen in einer weiteren Ausdehnung für alle Centralalpen gebraucht wird, welche in ihrem Hauptstamme als die süßliche Ötztalengebiet des Berggürtels Salzburg gegen Tirol und Styrilien, dann des Salzburger Landes gegen Zungen sich von dem westlich am Strimmlertauern gelegenen Gelschitz ober Mühlbachspitz bis zum Doggolling ausdehnen.

Weshalb müssen wir noch den Vulgarbegriff Tauern kennen lernen.

Um Kunde des Wortes bedeutet aber Tauern nicht sowohl die Gebirgskette der Tauern selbst als vielmehr die Hebergangspunkte über sie.

Tauerthäuser bestehen nun nicht nur ausschließlich in der Tette der hohen Tauern, sondern auch bloß dort, wo sich Tauern nach dem Salzbegriffe, b. h. Hebergänge über ihren hohen Raum befinden. Denn die möglichste Stimmhaltung der Befahren der Barabering über diese

*) Siehe Einleitung Seite XIII.

Bochthätle, die Stilleseifung bei wirklich eingetretener Gefahr, endlich als letzter Akt die Sorge dafür, daß Denkwürdigen, welche den Schrecken der Tauern erlegen sind, ein christliches Begräbniß werde, sind die Zwecke, welche bei Errichtung der Tauernhäuser im Auge gehalten wurden.

Wir können die Bedeutung des ausserordentlichen Tauernhäuses nunmehr so feststellen: sie seien jene Häuser an den Pässen in der Gegend der hohen Tauern, deren Ansehlichkeit gegen eine bestimmte Subvention aus dem öffentlichen Vermögen gewisse Rücksichten haben, welche sich auf die Vertheidigung der Gegend über die Tauern, auf die Stilleseifung im Falle der Gefahr dabei, endlich auf die Vertheidigung der auf den Tauernpässen zu Grunde gegangenen Wanderer beziehen.

Betrachten wir die Gegend der hohen Tauern, so fällt es vor allem auf, daß sich auf ihrer ganzen Länge eine von beständig 14 geographischen Meilen vom Seimmlertauern bis zur Altschachtel keine einzige Einsenkung in ihrem Hauptkamm befindet, welche unter die Höhe von 7700 Wiener Fuß herabsinkt.

Wir finden von Westen nach Osten vorgehend folgende häufiger besuchte Tauernpässe:

den Seimmlertauern, welcher sich zwischen Seimml, dem westlichsten Stornborste Salzburge im Spinggar, und dem obersten Theile des bei Brunnstein in das Pustenthal mündenden Alpenthales, „im Prettau“ genannt, erhebt, nach Zirkler 8749 Wiener Fuß hoch, — eine Höhe, die sich hier, wie bei den übrigen Pässen, auf den höchsten Uebergangspunkt bezieht; —

den Belbertauern, zwischen Mittelwild und Steinbichlgraben, 7890 Wiener Fuß hoch nach Zirkler, der niedrigsten Uebergang in der westlichen Gasse der hohen Tauern;

den Kastertauern, zwischen Uttenborst im Spinggar und Stals im Tiroi, 8045 Wiener Fuß nach der geographischen Karte für Tiroi, nach Weidmann aber 8120 Wiener Fuß hoch;

den Gaisler-Steilgenbirtauern, über welchen man aus dem salzburgischen Sulzthale nach Seilgenblut in Görnthalen gelangt, mit dem eigenen Höhenpunkte, dem Sulzthaler, nach Weidmann 7718

Wiener Fuß, von wo jedoch eine fast zweifelhafte Wanderung erst zu dem höchsten Punkte des Weges nach Seilgenblut, dem nach Sappan 8292 Wiener Fuß hohen Bochthor führt;

den Mauriser-Steilgenbirtauern, über den der Weg aus dem Seilgenblut, gewöhnlich Seilgenblut genannt, dem westlichen Abse des Salzburger Thales Mauris, nach Seilgenblut gleichfalls über das Bochthor leitet;

den Goldbergtauern, den eifigen Paß, zwischen dem östlichen Thale von Mauris, dem Seilgenblut und Görnthalen und speciell zwischen dem Knappenhause auf dem Mauriser Goldberg und Stragant und Düllach im Müllthale, am Wetterwege nach Staufegger 8746 Wiener Fuß, am westlicheren Uebergangspunkte auf der Nordostseite des Altschachtel dagegen nach Statthner 8538 Wiener Fuß hoch;

den Waldnirtauern, über welchen man von Gaisler nach Maltitz in Görnthalen kommt, mit der Höhe von 7751 Wiener Fuß nach Sibold;

endlich den hohen-ober-Sonntauern zwischen dem Ankarthale bei Gaisler und Maltitz in Görnthalen mit einer Höhe von 7799 Wiener Fuß nach Conlars Messung.

Die Entfernung von 8 bis 10 und noch mehr Stunden der ersten beständig bewohnten Orte beider- und jenseits der Tauernpässe von einander, die große Höhe dieser Pässe und die Nähe der Gletscher, berechneten sich der atmosphärische Niederschlag auf ihnen in der Mehrzahl der Fälle in Schnee verwandelt und kurze Zeit des Jahres angenommen die Schneemassen den Steig bedecken oder kalte Stürme den menschlichen Organismus erschweren machen, endlich die Steilwände und Abgründe am Wege, wovon jene nach einem Schneefalle mit ihren Kaminen broden, die sich im Nebel und bei Schneegelstürzen dem Glitte des Wanderers verbergen und ihn in die Todesgrube ziehen, lassen für den Reisenden den Schritt und die Stilleseifung durch seine Nebenmenschen auf allen Tauernpässen als höchst nöthigstenwerth erscheinen.

Demnach treffen wir auf der Nordseite der Tauern in Sulzthale nur in vier Thälern Tauernhäuser an, nämlich das Tauernhaus im Seilgenblut für den Uebergang über den Seimmlertauern, in der Gaisler-Steilgenbirtauern, Berg- und Gletscherseiten.

fernung von $3\frac{1}{2}$ Stunden von Srimml und von 3 Stunden von der Hochhöhe; im Selbstthale, zwei starke Stunden von Mitterfll und 4 Stunden von dem höchsten Mebergangspunkte auf dem Selbsttauen entfernt, die Tauernhäuser Schößwacht und Spital, mögen noch die zwei Schwaigen Streit und Rain kommen; im hinteren Guschthale das Tauernhaus Gerleiten, 2 Stunden vom Pfarrborsie Gusch, dann beläufig 4 Stunden vom Guschers- und beläufig 6 Stunden vom Hochthor, als die Tauernherberge für den Guschers-Heiligenblutern; endlich im Krautler Seibelswinkel für den Krautler-Heiligenblutern das Tauernhaus Tarrach und zwar in der Entfernung von 3 Stunden von Mörth, dem Scheitelpunkte der zwei Reste des Kranzthales, des Seibelswinkels und Stühnwinkels, und von 3 Stunden vom Hochthor.

Außerdem besteht auf der Südseite der Tauern in Tirol unterhalb des Selbsttauen und von dessen höchsten Punkte beläufig vier Stunden, von Winbischmatrey aber vier bis fünf Stunden entfernt, das Tauernhaus im Tauernthale und in Rätten, jedoch kann mehr als 40 Stäcker unter dem höchsten Mebergangspunkte, der zugleich Grenzpunkt ist, das Tauernhaus auf dem Mallnigertauern.

Wir müssen alle Tauernhäuser zuletzt als eine sachungsfiche Einrichtung anerkennen; denn auch das Tauernhaus in Tirol stammt aus jener Zeit her, in welcher das Gebiet von Winbischmatrey zum Erzbischofthum Salzburg gehörte, jenes auf dem Mallnigertauern aber ist nur zufällig jenseits der nahen Grenze, jedoch mehr mit sachungsfichen als mit künftlichen Randesmitteln erbaut worden.

Im früheren Zeit gab es im Erzbischofthum sogar noch andere Häuser an Mebergangspunkten außerhalb der Reihe der hohen Tauern mit dem Merkmale der Tauernhäuser, der Subvention aus Staatsmitteln gegen die Verpflichtung der Inhaber, den Weg über das Hoch zu erhalten und für die Reisenden Sorge zu tragen. Dies war bei Fall zu Monach für den Mebergang zwischen Wals in Spingau und Gerles in Tirol, am Pass Thurn zwischen Mitterfll und Hochbergs-Ribbthel, endlich am Passhäbertauern.

Mit dem Baue von Straßen über diese Pässe wurden ihnen aber die Provissionen entzogen, weil damit die Gefahren der Bereisung eigentlicher Tauernhäuser in den hohen Tauern.

Ihrer Bauart und inneren Einrichtung nach sind die Tauernhäuser verschieden nach ihrer Lage.

Wenn jenes auf dem Mallnigertauern, auf der unruhigbaren Höhe von beläufig 7500 Fuß erbaut und nur in der besten Jahreszeit bewohnbar, zunächst einer größeren Steinmühle gleicht, so tragen die Tauernhäuser im Mebergthale und Seibelswinkel bei ihrer Lage, erstens von mehr als 5000, letzteres von 4749 Wiener Fuß Höhe, nach Braune, mehr den Charakter statlicher Alpenhäuser, und ähnliche Verhältnisse malten hauptsächlich das Tauernhauses auf der Südseite des Selbsttauen ob.

Im Mebergthale sind die Tauernhäuser des Selbstthales, Schößwacht und Spital, und das Tauernwirthshaus in der Gerleiten, und kann letzteres auch nicht als ein eigentliches Tauernhaus betrachtet werden, so ist es doch wie ein solches beifamlich bewohnt, weil der Schaffner des Hauses, der zugleich Tauernwirth ist, dann ein paar Mägde auch den Winter bafelst zubringen.

Im der letzteren Kategorie von Tauernhäusern findet sich eine größere Anzahl von Wohnungserhältnissen und überhaupt mehr Comfort in der Einrichtung, jedoch auch die übrigen Tauernherbergen Wirthung und als Ort der Erholung und Erquickung zu dienen, indem sie ausnahmslos eine warme Stube, die nützlichsten Lebensmittel und mindestens ein Strohlager dem Tauernwanderer bieten.

Den Zeitpunkt, in welchem die einzelnen Tauernhäuser als solche entstanden sind, zu ermitteln, unterliegt großen Schwierigkeiten.

Das Spital ist jedenfalls weit und stammt aus den Zeiten des patriarchalischen Regiments der Fürstbischöfliche von Salzburg.

Die ersten Thoren finden sich hauptsächlich bei am Säufstauer höchsten Tauernpasse, des Selbsttauen, der in aller Zeit auch noch

wegen des lebhaften Salzhandels der Ritterfiker von besonderer Wichtigkeit war.

Das Reich zu Ritterfick bewohnt nemlich ein auf Pergament geschriebenes Urbarium, welches Erzbischof Rudolf Dietrich im Jahre 1606 errichten ließ und das „alle Urbars Güter, Grundstücke, Äcker, Wälder, Wiesen, Gärten, Mänter, Gmader, Gmader und Gmader, dann deren jährliche Einnahme, Dienste und Rechte“ genau beschreiben enthält, welche „zur Pflege Ritterfick und Abhaltung Schwestern“ gehören.

Darin kommt unter dem Titel „Tauernprovision“ wörtlich folgende Stelle vor: „Den vorbeschriebenen vier Schwägern, Epital, Schönbend, Meit und Rain gib man jährlich ob den Kassen zu Melben zu Pfund, Schorn Pfund 3, Gersten Pfund 6, Haber Pfund 14, Alles Eosnult. Daraus gehören dem Epitaler 9 Meßen Stroger, 9 Meßen Sommer, 18 Meßen Gersten, 36 Meßen Haber, befolgenden dem Schönbender ebennmäßig so viel, dann dem Meitler 6 Meßen Haber und dem Rainer auch 6 Meßen Haber.“

„Dauereben sollen Sy den armen Leuten, die nicht Störung haben, über den Melberbauern helfen, durch Gottes und der Pfaffen willen zu essen, und sollen den Thauern bewahren mit Gögern und solcher Nothdurft versehen. Es haben auch vor dem Sie Dorfsohen etlich an den Meit, Jenen auf den Meigen unter dem Thauern geschrieben, aber auch ein Dorren gefahren, ob Jemand an den Thauern wäre und sich verhält ober vergangen hette, das Sy den herabgeschickten, damit das arme Volk an den Thauern nicht abgen und verber.“

Mit die Provision des Tauernhauses Vereiten erschein schon in dem, nicht minder als das Ritterfiker alten, Urbar der Großfick Stuf. Die Reichnisse wurden sämmtlichen Tauernwirthen im Salzburg unter der Krone Bären ebenso als unter Desferreich aus dem Domainen- ober Cameralfonds fortan gegeben, weil sich die Nothwendigkeit der Stuf nicht begreiflich ließ, und im Jahre 1834 und 1835 ist sogar noch ein neues Tauernhaus, jenes auf dem Waldmüggel-tauern, zum großen Theile aus Staatsmitteln gegründet worden.

Erst das Jahr 1848 schien einen Wendepunkt für die Tauernhäuser Salzburger mit sich bringen zu sollen.

Die Naturabente, welche die Staatsherrschaffen bisher begogen, hatten mit dem Jahre 1848 aufgehört, und die Finanzbehörden glaubten beßhalb, die Naturabgaben den Camerwirthen nicht mehr verabsolgen zu können, aber auch keine Pflicht zur Leistung einer Selbstständigguug zu haben, weil das Cameralärar an der Verwaltung der Sammwage, der Aufstellung der Schneefangen und der Verbesserung der Meisenben nicht interessirt sei.

Mit jedoch von Seite der Administration-Beörden die Wichtigkeit der Tauernhäuser für den Verkehr und die Viehzucht, die Gefahr, welche bei Aufhebung der bisherigen Gaben hinsichtlich der Erhaltung der Wege über sie entstehen würde, und die Schwierigkeit, die Kosten derselben auf andere Schultern zu wälzen, betont worden war, verfiel der k. k. Finanzministerium, daß die bisherigen Gaben als freiwillige Spende aus den Staatsherrschaffen Jenten bis 1849 fortbelassen werden sollten, und zwar bei jenen Tauernwirthen, welche bisher Selbst kommen hatten, im früheren Selbstbezüge, dagegen bei den übrigen, welche Naturabgaben bezogen hatten, in einer Abzinsungsumme nach dem Marktpreise des Bezugsgegenstandes.

Eine noch viel eingehendere Verhandlung über die sämmtlichen Tauernhäuser, auch jenes von Rauritzen und Tirof, fand im Jahre 1852 bei dem k. k. Ministerium des Innern und dem Finanzministerium statt.

Ihre Meinung war, daß die Tauernwirthe, insofern sie wirklich ihre Pflichten als solche erfüllen, ihre vom Jahre 1850 an unbedeutend gebildeten Bezüge aus dem Cameralärar angebieten erhalten, und ihnen der Fortbezug aus derselben Quelle bis zum Jahre 1854 zugesichert wurde.

Zu diesem Resultate trug hauptsächlich das Wort des ausgezeichneten Staatsmannes bei, welcher *) gegenwärtig an der Spitze der politischen Verwaltung Desferreichs steht.

*) Der k. k. Minister Josef Ritter von Kasfer.

Mit der Märrne der Ueberzeugung und der Liebe zur Heimat hob er hervor, daß stets der Kanbesirft als solcher die Gaben an die Tauernwirthschaft aus den Staatsmitteln gegeben habe, wenn sie auch, weil die Herrschaften im Salzburgischen landbesitzlich gewesen, aus den herrschaftlichen Renten verbrocht worden seien. Sie können darum in den Rentrechnungen hie und da selbst unter der Rubrik „fromme Stiftungen“ vor.

Im erster Linie hätten aber Rücksichten der Humanität die Stützerwirdnisse zu den in dieser Richtung bestehenden Verfügungen bestimmt. Diefelben Rücksichten bestanden noch heute, und sie und die öffentliche Sicherheit erheischten noch fortan die Leistung durch das Meror.

Diese Verpflichtung habe Desverreich anerkannt, indem es erst vor kaum 20 Jahren das Tauernhaus auf dem Mallaitzertauern zum großen Theile aus Staatsmitteln erbaute.

Es sei, selbst abgesehen von dem Rechte der Tauernwirthschaft, so lange man gewisse Leistungen von ihnen fordere, auch die Entschädigung dafür ausbezahlt zu erhalten, wodurch Ehrentpflicht des Merors hier eingutreten, da „die Berge nicht niedriger, Nebel und Schnee nicht gelinder, Kabinen und Gletscher nicht minder gefährlich, und die Steinben nicht minder hitzbedürftig seien als früher.“

Vom Jahre 1854 an wurden dann die Kosten aller Tauernhäuser in Folge eines Allerhöchsten Landeszweckens dem Kanbesirft zugewiesen, und er trägt sie seitdem ansfaubelos.

Aus der Verhandlung vom Jahre 1852 lernt man am Besten sowohl die Dstfegenszeiten der Besitzer der Tauernhäuser als die ihnen zugesicherten Gaben kennen.

Als Pflichten der Tauernwirthschaft treten uns darin entgegen:

die Dffen- und Berhaltung der Tauernwege, die Aufstellung der Schneefangen und Steinpyramiden, der sogenannten Steinmannlein ober Rauben, als Wegweiser, die Dffenhaltung des Tauernhaußes für jeden Grenzbewer, die Begleitung armer Reisenden, und die Berabreichung von Nohod und Kost an sie, das Aufsuchen, kann die Stellung, Erlaubung und Erquidung von Beritern und Berunglückten, schließlich der Transport der Reichen der auf dem Tauern zu Grunde

Geangenen zur nächsten Pfarre. Eine besondere Dbliegenheit besteht für das Tauernhaus im Eiben des Belbertauern darin, daß es zwei auf dem Wege zur Tauernhöhe gelegene Aufsuchtsbännschen zu erhalten und mit dem nöthigen Feuerungsmateriale zu versehen hat.

Es ist uns theilweise schon aus dem alten Mitterstiller Urbar bekannt, welcher Mittel sich die Tauernwirthschaft beim Aufsuchen und zur Stellung der Tauernwirthschaft bedienen sollen, daß sie nämlich das thun sollen, was ihre Dorfbrüder gethan haben, welche Merends geschrizen und ein Dorn gebalten haben. Auch Stodengeläute hat als Stützungsmittel zu dienen und deshalb ist das neue Mallaitzer Tauernhaus mit einer statlichen Glode versehen.

Eines der wichtigsten Stützungsmittel ist jedoch das Salzen von Tauernhieschen, denen die Stützer über den Tauern und die Erfüllung der Pflichten der Tauernwirthschaft gebühlich fast allein obliegt. Denn sie kommen oft auf den Tauern und kennen alle die eigenthümlichen Gefahren des Ueberanges und Bergreichen herannahenden Unwetters, die man eben nur durch längere Erfahrung kennen lernt und sie sind deshalb für den Tauern die besten Begleiter und Stützer in der Gefahr.

Auch die fetteren und gegenwärtigen Begleiter der einzelnen Tauernhäuser aus dem öffentlichen Vermögen sind, wie erwähnt wurde, aus der Verhandlung vom Jahre 1852 genau zu entnehmen.

Beginnen wir wieder im Westen am Steinmlertauern, so finden wir, daß der dortige Tauernwirth nach der Bestimmung im Jahre 1849 jährlich 20 fl. 7²/₃ kr. G.M. bezog.

Am Belbertauern erhielten die zwei Wirthschaft zu Schöbwindt und Spital bis 1848 jeder einen Mreken Mreigen, 3 Mreken Rorn, 6 Mreken Gerste, 12¹/₄ Mreken Daser und über 2 Mreken Döhnen, die Schwaiger von Meut und Main bagegen, welche keine Berberge haben, nur 2 Mreken Daser.

Seit 1848 beziehen sie, wie alle Salzburgische Tauernwirthschaft, das Melstium, das nach dem Durchschnittspreise des Saupmarktes zwischen Mreutini und Mreihnachten zu Mreitterfil bemessen wird.

Das Tauernhaus in Ferleiten erhielt früher, und zwar wie die Häuser im Belbertale nebermäßig, eine jährliche Gabe von 8 Mreken

Rom und 22 Meilen Safer und erhält jetzt die Abfassung nach bem-
selben Marktpreise wie die Selbsthändler Ferbergen.

Der Markt im Seibehofthal erzielte seit 1651 jährlich 20 fl.
9r. 23., später noch 30 Meilen Safer, welche ihm dann wieder ent-
zogen wurden, wogegen er ein Restum von 25 fl. 69r. zugesichert
bekam.

Sie wie bereits wissen, ist das Tauernhaus auf dem Mall-
nigertauern erst in den Jahren 1834 und 1835 erbaut worden und
es leisteten dazu das Cameral-Merar einen Betrag von 710 fl. 44 fr.,
das Dominium Guffein 150 fl., die Gerichtsgemeinde Guffein 3r-
kreitschichten im Werthe von 367 fl. 16 fr., die Kärnthnerischen Ge-
meinden ebenso Werthechichten im Werthe von 317 fl. 20 fr.; wäh-
rend der Abgang mit 98 fl. 46 fr. durch freiwillige Beiträge gedeckt
wurde. Das Cameral-Merar übernahm zugleich die Kunstschichten und
zahlte daher dem Pächter, freilich in einem umgekehrten Verhältnis,
daß hier der Pächter bezahlt wird und nicht wie gewöhnlich beim
Pachtvertrage zählt, einen jährlichen Betrag von 60 fl. 69r., erstärkte
hastig aber auch das Haus als sein Eigenthum. Seit 1854 trägt auch
diese Erhaltungskosten der Landesfond.

Es erübrigt uns noch des Tiroler Tauernhauses unterhalb des
Pellertauern zu erwähnen. Der Markt desselben bekam früher jähr-
lich 2 fl. 30 fr., dann Getreide und Bohnen, und bekommt seit dem
Jahre 1849 eine Subvention von zusammen 99 fl. 39 1/2 fr. Der
Betrag ist auf dem Laufe sichergestellt und unter die Beschnungen
desselben gehört die schon kurz beachtete Pflicht, die zwei Aufschüs-
shäuser, wovon das eine am Östlichen Stein etwa 2 1/2 Stunden,
das andere etwa 3 1/2 Stunden vom Tauernhause und 1/4 Stunde
vom höchsten Uebergangspunkte entfernt ist, zu erhalten und mit dem
nöthigen Feuerungsmateriale zu versehen, damit sich die Reisenden
jedergelt ein warmes Feuer machen können.

Rechnet man diese Spenden zusammen, so ergab sich für die
Tauernhäuser in Salzburg im Jahre 1857 eine Summe von 368 fl.
15 fr. 69r. und ergibt sich für alle Tauernhäuser, jenes in Säkanten

und Tirol imbegriffen, ein Erforderniß von 500 bis 600 fl. 26ser. 23.
im Jahre.

Diese Ziffer erscheint wohlthätig als gering gegenüber den Auf-
gaben, die den Tauernwirthen gesetzt sind, und kann wären dieselben
in der Lage dafür ihre Obliegenheiten zu erfüllen, wenn sie darin nicht
theilweise durch gütige Spendenhände unterstützt werden würden.

So wirkt das Tauernrecht, welches die Tauernhäuser Feuer-
frei ansieht, wie und da nicht unbedeutend ab.

Sausthätlich ist dies beim Tauernhause Verleiten der Fall.

Nicht bloß die Abegäfte des kann zwei Stunden entfernten
Aufscherbades wahren fleißig dahin, auch eine nicht geringe Zahl von
Fremden besucht es, um das reizende Felsenenthal mit dem glängen-
den Fernertrange und den prachtvollen Thalschluf im Käferthale zu
beunhern, oder sie betreten es auf dem Hine- oder Rückwege über den
Fischer-Flügelntertauern oder über die Pfandthät nach oder von
Pellertal und dann dient es noch dazu gewöhnlich als Platzlager.

Zeitweilig können die Tauernrechte zu Wirthschaftsarbeiten ver-
wendet werden, und auch dies ist ein Vortheil für die Tauernwirth;
oder diese ziehen einen Theil des Stührerlohnes, welchen vermögliche
Reisende den Tauernwirthern für die Begleitung über den Tauern ober
auf noch größeren Bergfahrten zahlen.

Im anderen Orten, wie beim Maurer Tauernhause, trifft nehm-
dem die Gemeinde dem Tauernwirth eine jährliche Geldzahlung ober
er hat in der Nähe eine Mühle ober treibt im Tauernhause selbst die
Mühlwirthschaft und ist dadurch in die Lage gesetzt, das Tauernhaus
auch anderweitig zu verwenden. Vor Allem aber fällt die Thätigkeit
gewichtig in die Magdthale, daß das bare Geld in den Tauern gem-
lich rar und daher das dem Stübler unbedeutend scheinende Geld-
restum dem Tauernwirth immerhin eine erwünschte Zubuße ist.

Es wäre weit gefehlt, wollte man annehmen, die Sorge für die
Touernisten habe bisher bei der Entschreibung der Frage über die Fort-
setzung der Rechte der Tauernwirthern den Ausschlag gegeben ober
nebe es in der Folge thun.

Aufmer, Berg- und Oberstrecken.

In der Raunerzeit der Touristen im Sommer und Vorhergite haufen selten gefäßliche Stürme auf den Raunen, obgleich auch schon in dieser Jahreszeit auf ihnen ein oder das andere Opfer einem Schneesturme gefallen ist. Auch ist die Zahl der Touristen, welche einen Raunen übersteigen, nur gering.

Allen die Raunen sind wichtige Verbindungswege zwischen den Bies- und jenseits von ihnen gelegenen Provinzen. Schon der Viehtrieb über sie, besonders über den Rimmeler-, Pelser- und Seiligenhinterannern ist bedeutend.

Sie werden jedoch besonders stark von den Dändlern und der ärmsten Klasse Menschen betreten, welche arbeitend aus den Raubern im Süden der hohen Raunen nach Pzingan oder dem nicht-österreichischen Deutschland und von da wieder zurück in die Heimat wandern.

So übersteigen nach amtlichen Berechnungen jährlich 500 bis 600 Menschen, größtentheils der arbeitenden Klasse angehörig, den Pelserannern, und zwar Viele davon zur gefährlichsten Zeit, im Frühjahre und Herbst, ja bisweilen wagen es thüne Dändler aus Gals, Telfereden u. s. w. sogar im Winter und Februar sich den Weg über den Raunen zu brechen.

Gelbst militärische Stüffschaften kommen den Raunen zu Gute und sowie die Brigade des k. k. Generals Dietrich im Jahre 1797 3297 Mann stark auf dem Rückzuge aus dem Möllthale den Seiligenhinterannern passirte, ebenso zogen im Jahre 1809 die Säge der Trioler Kammervertheiliger über den Rimmellannern nach Pzingan.

Die Gefahren der Raunen oder muß man mindestens zum Theile aus eigener Erfahrung kennen, um sie gehörig zu wahren.

Wenn der verunsicherte Himmel plötzlich in einem Schneesturm mit Wirbelwind sich entleert und der Nebel mit einem Male ringsum so dicht einfällt, daß der Blick auf wenig Schritte Entfernung nichts mehr zu unterscheiden vermag, wenn die Girsabehn mit schneideber Sätle in alle Poren der Haut bringen und die in jeder Stelle mit ihnen bedeckte Kleidung den Körper nicht mehr vor Eisföhrung bewahren kann, dann überkommt den Wanderer, der zudem vielleicht noch

bei jedem Schritte bis zum Halben Reibe in den Schnee einbricht, halb ein Gefühl der Enttäufung und wird er nicht durch einen starken Geschürten ermuntert und unterstützt, so gibt er sich nur zu leicht dem fast unübersteiglichen Drange auszurufen zu und entschimmert, um nicht wieder zu erwachen. Dazu die ringsum donnernden Lawinen, der oft so hoch liegende Schnee, daß er weit über die höchsten Schneefangungen hinausreicht und die nahen Abgründe, die er doch nur hoch bedeckt, vollends unfernlich macht, — und wir haben die Gefahren des Raunen nicht geschildert, sondern nur angebeutet.

Die Raunen, besonders der verhältnismäßig niedrige aber tüftige Pelsetannern, fordern denn auch fast alljährlich ihre Opfer, und die Zahl derselben wäre gewiß eine noch ungleich größere, wenn nicht so mancher Wanderer eben durch die Raunerwirthliche und ihre Snetche vom Tode durch Erfrieren gerettet werden würde.

Es sind dieselben Gefahren, welche die großen Stiffungen und Dospize in der Schwiz auf dem Gorthart, großen Gemhard und Simphon hervorgerufen haben. Nur herrscht der nämliche Unterschied auch bei dieser Anstiftung zwihschen der Schwiz und Deseireich, der bei allen andern Preisereichungen sich bemerkbar macht, der Unterschied zwischen Gonsort und Ursunab.

Dort als Erretter und Pfleger der Preisenden geschidete Mühnde, welche sich mit dem Fremdlinge, sei seine Heimath was immer für eine, in seiner Mutter Sprache unterhalten und ihm als gute Gesellschaft bei der Aufenthalt im Dospiz aufs Angenehmste verffügen machen; hier Pzinganer Raunen, welche nur eine Sprache und selbst diese in einem dem Fremden möglichst unverständlichen Dialekte sprechen, und deren seine Umgangsformen man nur selten preisen hört; — dort zur Rettung abgerichtete Hunde, welche, mügen immerhin bei ihrer Schilbernung, wornach auch sie hochgeschidete und siehenswürdig wären, angehebrungen mit unterlaufen, dennoch unferdig auf einer weit höhern Stufe thierischer Ausbildung stehen als die Söter, die auf der Schwelle der Raunerhäufel den Touristen die Gähne entgegenstellen und mit den Meinfeldern derselben bisweilen schon in die unferntlichen Berühmungen gekommen sind.

